

blind und ungeputzt, hing noch von früher. Erich Walter Gniffke ist vor Walter Ulbricht geflohen. Vor dem einzigen Deutschen, dem die Russen wirklich trauen. Vor dem deutschen Lenin, der nach dem Fehlschlag der einheitssozialistischen Massenpolitik die SED zur Kader-Partei umbaut und die Funktionäre sozialdemokratischer Provenienz ausschaltet.

Ohne Gniffkes Wissen verbreiteten die Amerikaner die Rundfunknachricht „Flucht in den Westen“. Gniffke saß indessen im Zehlendorfer Freundeskreis am Radio, im Schutze der Stumm-Polizei, die ihn umgab und auf dem Ithweg mit Funkwagen patrouillierte, um ihn vor dem Zugriff seiner verflorenen Freunde zu schützen.

Die wirkliche Flucht besorgte viele Tage später ein leerer Luftbrückenklipper. Er trug Erich W., den Proletarier mit Bourgeoisbauch, goldener Armbanduhr, Siegelring, elegantem dunklen Anzug, Ulster, scharfem Verstand und glatten Manieren. Er trug die Hausfrau Gniffke, eine gemütliche Hausfrau mit deutschem Familienherzen. Er trug drei große Koffer und ein halbes Dutzend lederne Handkofferchen. Und er trug Gina, die achtjährige Enkelin, der es in Paris und Rom besser gefallen hat als in Wiesbaden.

Ginas Eltern sind in die politische Affäre des Opa auf das unerfreulichste verwickelt worden. Mutter Lilo, geschiedene Meessen, hörte von ihrem DEFA-Regisseur und engen Freund Trauberg, es sei besser für sie, nicht in den russischen Sektor zurückzukommen. Die fällige Gage für „Quartett zu Fünft“ sei schon gesperrt.

Die sowjetlizenzierte DEFA mußte den bereits belichteten Quartett-Streifen wegwerfen und Lilo fuhr nach München, um dort ins westliche Filmgeschäft einzusteigen. Als sie voriges Jahr zu einem Rossellini-Film nach Rom startete, verkündete sie in Berlin noch, sie habe Italiens Togliatti eine SED-Botschaft zu überbringen.

Gina-Vati Dr. Dirk Meessen, geschiedener Lilo-Gatte und Röntgenologe an der Berliner Charité, hatte nach einem Trip zu Schwiegervaters Glienicker Villa Unannehmlichkeiten. Mit Gniffke Junior (Gert) war er im parteieigenen (die Staatsanwaltschaft sagt: gestohlenen) Wagen gefahren, um zu retten, was die Möbeltransporteure noch nicht mitgenommen hatten. Das war nicht viel mehr als ein Korb Kartoffeln, denn bis hinunter zum Teppichklopfer und den eingelegten Eiern war beim Haupttransport alles erfaßt und unter Aufsicht in Zehlendorf ausgeladen worden.

Dr. Meessen ist inzwischen wieder freigekommen. Aber solange Gert noch sitzt, will Erich W. mit Reden und Enthüllungen aus seiner politischen Vergangenheit und über sein neues politisches Credo zurückhalten. Verzweifelt hat er bei den Berliner Rechtsanwältinnen herumtelefoniert: Keiner hat Neigung, den 23jährigen Gert Gniffke zu verteidigen, der noch in einer Studentensitzung des sowjetkontrollierten Berliner Senders verkündete: „Wir sind die Diplomaten der Zukunft“, als die väterlichen Privatautos schon zwischen Glienicke und Zehlendorf pendelten. An der ostzentralverwalteten Linden-Universität genoß er bei den Kommilitonen den Ruf eines SED-Scharfmachers.

Otto Grotewohls Ehrenwort, dafür zu sorgen, daß Gert nichts passiert, hat den besorgten Eltern Gniffke noch keinen Nutzen gebracht. „Ja, der Otto“, sagt Mutter Gniffke, „ich glaube, er wird Wort halten, aber er hat ja auch keine Macht.“ „Er ist ein zu großer Illusionist“, pflichtet Erich W. bei.

Pieck und Grotewohl haben ihn in seiner Zehlendorfer Wohnung besucht, ehe er abflog, zu einer langen und dramatischen



Es ist eine Linie
Gniffke: Putschen, putschen, putschen

Auseinandersetzung. Einen Tag nach seinem Austritt aus der SED war Gniffke vom Vorstand ausgeschlossen worden. Trotzdem wollten ihn Pieck und Grotewohl zurückholen. Böse Wahrheiten gingen hin und her. Und Einigkeit herrschte darüber, daß Ulbricht der Mann sei, der alle überspielt.

Auch die Sozialdemokraten, von denen Erich Gniffke herkommt, entfalteten diplomatische Aktivität um den dicken Funktionär. Zwar verkündete Neumann-Stellvertreter Kurt Mattick im „Sozialdemokrat“, die SPD lege keinen Wert auf einheitsverschmolzene Abtrünnige. Doch Franz Tausch, Chefredakteur des „Sozialdemokrat“, flog nach Hannover zum Parteivorstand. Er kam mit Vorschlägen zurück, die Gniffke albern nannte. Mit Schumacher-Stellvertreter Erich Ollenhauer ging er eine Berliner Verabredung ein, obwohl er wußte, daß er sie nicht halten konnte: Der Luftbrücken-Klipper wartete nicht. In Frankfurt wurde ein neues Rendezvous Ollenhauer-Gniffke arrangiert, doch Ollenhauer kam nicht. Und auch die Frankfurter Parteidelegation wahrte eiskalte Reserve. Gniffke sagt: „Wenn die in Hannover glauben, daß sie Politik mit mir machen können, dann muß ich eben warten, bis sie begreifen, daß wir besser gemeinsam Politik machen.“

Auch für den amerikanischen Gouverneur in Hessen, den Gniffke in Wiesbaden traf, hatte er ein Bonmot bereit: „Daß im Osten 80 Prozent gegen das Regime sind, hat nichts zu sagen, wenn sie nicht für den Westen sind, und das sind sie nicht.“ Der Grund: Die hohen Preise und die „gefährliche Schaufensterpolitik“ der Amerikaner.

Die politische Linie der Ostzone hält er für schlecht, aber er sagt mit Nachdruck: „Es ist eine Linie.“ Wenn Erich W. in die SPD einsteigt, dann wird er zur Linksradikalisierung treiben.

Solange er noch nicht einsteigen kann (nach SPD-Kriedemann mindestens fünf Jahre), wird er u. a. ein Buch über seine Erfahrungen im Umgang mit Kommunisten und Russen schreiben. Mit Reuter hat er vertraglich Ablieferung innerhalb von drei Monaten vereinbart. Die Muße dazu will er sich unter allen Umständen auf der Rheinlinie suchen. Um für den Fall, „daß es prekär wird“, rasch hinter die westliche Verteidigungsfront gelangen zu können.

Das gibt er ganz offen zu und spricht auch von dem sozialdemokratischen Arbeiter, auf den es in der künftigen deutschen Armee ankomme. Trotzdem ist der historische Materialist Gniffke von der dialektischen Unausweichlichkeit eines neuen Krieges nicht überzeugt. „Die Leute im Westen“, sagt er, „haben eine ganz falsche Vorstellung. Die Politik der Ostzone ist auf die Linie von 1923 gegangen, und das heißt nicht Weltkrieg, sondern putschen, putschen, putschen.“

Lydias Geheimnis

Am Leben blieb der schwarze Sohn

Die Herren von der französischen Militär-Regierung, die in Wiesbaden in der Dotzheimer Straße läuteten — „Sewonu 2mal klingeln“ —, schellten in offizieller Mission. Er sei der rechtmäßige König von Togo, sagten die Franzosen dem schwarzen Mann, der hier wohnt. Bald wird Arthur Sewonu nicht mehr in seiner grauen Windjacke mit einem umgebauten Opellaster durch Wiesbaden fahren. Seine schwarzen Stammesgenossen in Togo wollen die Passage bezahlen, um ihren endlich entdeckten König in sein Reich heimzuführen.

Eine lange Geschichte ist das. Als noch die Deutschen in Togo zu Hause waren, schickte der stattliche Negerkönig Jakob Abraham Adjalle den ältesten seiner drei Söhne und rechtmäßigen Nachfolger Josef Sewonu nach Hamburg zur Firma Roneo GmbH, Neuer Wall 70—74 in die Lehre, daß er zunächst einmal ein guter Kaufmann werde. 12 Jahre war Josef Sewonu damals alt, Deutsch hatte er längst in Lome gelernt.

Das dauerte bis zum Krieg. Dann meldete sich der schwarze Josef freiwillig zu den Bonner Husaren, zog nach Frankreich und Flandern, holte sich einen Kopfschuß und stieg schließlich bei den Bonnern wieder aus, als der Kaiser 1917 keine Farbigen mehr in seiner Armee haben wollte.

Er wurde Nachtportier im „Parkhotel“ in Wiesbaden und führte Rosa Make aus Gelsenkirchen in die Albrechtstraße heim. 1921 starb er an den Folgen seiner Verwundung. Am Leben blieb der schwarze Sohn: Arthur Sewonu.

Mutter Rosa kümmerte das königliche Blut nicht viel. Sie schickte den kleinen Mohren in die Schule. Er sollte nun wirklich Kaufmann werden, und hätten die Braunen mehr für die Schwarzen übrig gehabt, wäre auch alles gut gegangen. „Doch als ich aus der Schule kam, fingen sie an zu bohren. Kein Mensch wollte mich. Zwei Jahre habe ich nach einer Lehrstelle gesucht.“ Bis Großvater Adjalle brieflich den Tip gab, Autoschlosser sei doch die unauffälligste Sache, und Erbprinz Arthur Sewonu machte in der Moritzstraße seine Autoschlosser-Gesellenprüfung.

Von Werkstatt zu Werkstatt wurde er dienstverpflichtet. Als im Februar 1945 über dem Kochbrunnen die Bomben zerschellten, verschwand er mit einer Pistole 08 auf Nimmerwiedersehen.

Inzwischen hatte man die schwarzhaarig-zierliche Lydia Dirlenbach aus der

Dotzheimer Straße schon ein paar Male auf die Gestapo bestellt. Sie war mit dem Schwarzen gesehen worden. Beim Pad-deln auf dem Rhein hatten sie sich kennen gelernt. Doch die Dirlenbachs schworen, was sie konnten: mit dem Schwarzen war alles nur Gerede.

Die Amerikaner kamen keinen Monat zu früh. Im März rückten sie ein, im April wurde die schwarz-weiße Hochzeit gehalten, und im Juni ein blonder Knabe zur Welt gebracht. Raymond heißt er, lockig ist er und fast jungvolkreif. Trotz der dunklen Haare der Mutter und der noch schwärzeren Haut von Arthur Sewonu. Das ist Lydias Geheimnis: auch ihre Schwester ist blond.

Dann kamen die Militär-Franzosen. Alexander, filius Nummer zwei, fiel vor Freude darüber viel schwärzer aus als der jungvolkreife Raymond Nr. 1.

Onkel Dazie, derzeitiger Herrscher in Togo, und Großmutter Amesov hatten sich in Lome auf der Suche nach dem einzigen Sohn des Thronerben Josef Sewonu an die Franzosen gewandt, die den Ostteil von Togo als Mandat verwalten. Bald kam ein Brief aus Lome: Großvater Jakob Abraham Adjalle war 1943 verstorben, und sein jüngster Sohn Dazie hatte die Regentschaft in Togo übernommen. „Wir haben Dich nicht vergessen“, schrieb Onkel Dazie nun. Arthur solle doch schleunigst nach Lome kommen.

„In der Tat bin ich der rechtmäßige Nachfolger meines Großvaters, des Negerkönigs Adjalle“, erzählt Arthur Sewonu in der Küche mit der breiten Couch, dem Radio und dem bunten Lampenschirm. Nach einem kurzen Gastspiel bei den Besatzungstruppen kaufte er sich einen Wagen und holte sich seine NS-verlorene deutsche Staatsbürgerschaft zurück. Jetzt nennt er sich Fuhrunternehmer.

„Wie das nun werden wird, ob und wann der Onkel Dazie abtritt, das müssen

Deine Lippen rauchen Kippen

Welt-re-vo-lu-ti-on

Spät kam Paul Merker, Endfünfziger und Oberkellner in Politik, aus der Emigration — Paul Merker, der jetzt über Radio Berlin verkünden ließ, daß „nach zahlreichen Anträgen von Betriebsgewerkschaftsgruppen“ die Tagesaufgabe „eine einheitliche gewerkschaftliche Führung in den Betrieben und damit die Abschaffung der Betriebsräte“ sei.

Ulbricht ist geriebener als der dicke Paul. So harte Weisheiten wie den Killbefehl für die Betriebsräte sächselft der „deutsche Lenin“ nicht selber über den Äther, dazu schickt er Paul Merker.

Der weiß, warum er im Berliner Glaspalast der SED noch immer Müll fegen muß: Die Gesalbten des Berliner Polit-Büros, die ihre Wartehahre in Moskau ab-dienten, kooptierten Zweieinhalb-Zentner-Paul wohl ins Zentralsekretariat der SED, als er 1947 seekrank auf der Reede vor Rostock lag. Aber vergessen haben sie ihm nicht, daß er 1933 das Kakteen-Dickicht Mexikos den Steppen Halbasiens vorzog.

So kam Paul um die fatale Säuberung herum, der sich alle anderen in Moskau unterziehen mußten, ehe sie KP-amtlich anerkannt wurden. Es hat 1937 während der bolschewistischen Säuberungsprozesse Tage gegeben, an denen sich Altvater Pieck nicht von der Twerskaja bis Kuz-netzki Most getraute. Aus Angst, er könne Karl Radek treffen und sich kompromittieren. (Radek wurde damals folgerichtig zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt.)

Das alles kennt Paul Merker nicht. Als Pieck Blut schwitzte, schlürfte er geruhsam seinen Mokka double wie weiland 1928 bei Dobrin am Rosenthaler Platz in Berlin und tippte die „Demokratische Post“ von Mexiko-City. Dieses Tippen war etwas schwierig: Die spanischen Setzer be-

„... plast“
gibt es mehrere!

Hansaplast

ist aber der Wund-schnell-
verband für kleine Ver-
letzungen. Achten Sie beim
Einkauf auf das Wörtchen
„Hansa“, es bürgt für
Wirksamkeit und Güte!

Hansa plast

Wund-Schnellverband
wirkt „hochbakterizid“ und
ist—wie auch Leukoplast—ein
Original-Beiersdorf-Pflaster

5 B 11



das
1+große
SOS

Ziehung 1. Klasse 19. u. 20. Januar
Nordwestd. Klassenlotterie

In 6 Klassen werden über
8 Millionen DM
ausgespielt.

An die Lotterie-Einnahme
Georg Binder Nchf. Erwin Hering
Hamburg 36, Große Bleichen 1.

Senden Sie mir zur 1. Klasse

Stück $\frac{1}{8}$ zu 3.— DM pro Klasse
Stück $\frac{1}{4}$ zu 6.— DM pro Klasse
Stück zu DM pro Klasse

Name:
Adresse:



Sewonu zweimal klingeln: Arthur, Raymond, Lydia

wir erst einmal sehen.“ Zunächst will er drüben einmal allein nach dem Rechten schauen, wenn Onkel Dazie ihm auf seinen Brief mit den tausend Fragen geantwortet hat. Weder die Sprache, noch das Klima kennt er in Afrika, und er weiß auch nicht, was die Schwarzen zu seiner weißen Frau sagen werden und dem blonden Knaben.

Lydia will Arthur Sewonu um jeden Preis mit in den schwarzen Erdteil nehmen. „Strolch gibt mich ja nicht frei“, meint er mit einem Augenzwinkern. Und Lydia macht die ganze Sache mit ihrem „Häuptling“ einen Riesenspaß. „Es muß sich aber auch lohnen“, sagt sie. „Schon wegen des Krieges...“

herrschten die deutsche Silbentrennung nicht. So tippte Paul immer „Welt-re-vo-lu-ti-on“ statt Weltrevolution.

Eigentlich ist Paul Merker Weinkellner. Als er noch keine Politik servierte, bediente er die Kaufherren von Hamburg. Er hat sie ordentlich geschöpft. Das war um 1923 herum.

Ein paar Jahre später kam er nach Berlin, um hier einmal Fritz Saar, dem Vorsitzenden des Verbandes der Kaffeehaus-, Restaurant- und Hotelangestellten Deutschlands, zu zeigen, was klassebewußte Agitation ist. Er wurde der Nachtprediger von Berlin. Wenn die Polizeistunde geschlagen hatte, ging er ins „Ganymed“ am Bahnhof Friedrichstraße, das Nachtlokal der

..... und
das ist das Wichtigste!
Soll der Weihnachtskuchen gut gelin-
gen, dann nimmt man als Backpulver
das altbewährte Reese Backwunder.

Rump

Für Frauen, die mit Liebe kochen!
Backpulver-Vanillinzucker-Backaromen
Puddingpulver-Kindernährmittel-Fruchtschutz